

entsprechende Nummer der ZfO ermitteln¹ (sofern man keinen Internet-Zugang zu wissenschaftlichen Bibliotheken hat, um sich eine pdf-Datei zu besorgen).

Einen wissenschaftlichen Mehrwert hat dieses Unternehmen freilich nicht, da auf Querverweise innerhalb der Beiträge oder ein Register wenigstens der vorkommenden Personen verzichtet wurde. Immerhin hat Sch.s langjähriger Weggefährte Osmo Jussila dem Band ein „Forscherprofil“ vorangestellt (S. 15-22), das sich aber vor allem auf das gemeinsame Interesse an dem Verhältnis zwischen der finnischen Autonomie und der russischen Autokratie konzentriert. Wen Sch.s aktuelle Positionen interessieren, sozusagen die Quintessenz seiner Forschungen, der braucht nur die jüngsten Texte zu lesen.

Sch.s wissenschaftlicher Aktionsradius lässt sich ziemlich konkret fixieren: Der Status (und das Funktionieren) des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich sowie die Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa mit einem lokalen Schwerpunkt in Wiborg (Wiburg/Vyborg/Viipuri). Daneben finden sich in diesem Band auch vielseitige, oft höchst launig formulierte Einführungen in die finnische Geschichte für ein breiteres Publikum, immer dem Brecht'schen Motto verpflichtet, „Den Weg des Tropfens zu bahnen im Fluss, der sich/Durch das Geröll den Weg bahnt“ (S. 220). Dazu kommt ein nahezu hanseatisches *understatement*: Sch.s Vorträge, aber auch die Aufsätze sind voller Hinweise darauf, dass ja das jeweilige Thema nur angerissen werde, er sich leider nur auf wenige Beispiele beschränken könne und weitere Einzelstudien unbedingt nötig seien. In dieser Hinsicht mag man es bedauern, dass der Autor keinen attraktiven Lehrstuhl innehatte, um diese Einzelstudien auch im deutschen Sprachraum zu initiieren. Allerdings ist das Thema der Kompatibilität von Autokratie und Autonomie im finnischen Fall auch für die internationale Forschung zum Russischen Reich, die sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Verhältnis von Zentrum und imperialer Peripherie auseinandergesetzt hat, ein eher stiefmütterlich behandeltes Thema. Man konzentriert sich auf Sibirien, den Kaukasus sowie die polnisch-litauischen, weißrussischen und ukrainischen Gebiete. Zwar gibt es durchaus einige russische Experten für den finnischen Sonderfall – z.B. in Petrozavodsk –, doch hängt, wie auch in Bezug auf die Ostseeprovinzen Est-, Liv- und Kurland (Sch.s weiteren Steckenpferden), eine intensive Beschäftigung, welche die jeweilige lokale Perspektive mit einbezieht, immer auch von den aktivierbaren Fremdsprachenkenntnissen ab. Hier sind wir von einer *entangled history* in den Grenzen des Russischen Reiches noch immer weit entfernt. Sch.s Verdienst ist es, Finnlands Position stets im Hinblick auf die Ostseeprovinzen und Polen im Blick zu haben, weshalb er schon früh auf die Unhaltbarkeit der These einer konsequenten, von St. Petersburg generalstabsmäßig geplanten „Russifizierung“ der nicht-russischen Regionen des Imperiums hinweisen konnte. Hieran kann die jüngere Forschung anknüpfen.

Tallinn

Karsten Brüggemann

¹ ROBERT SCHWEITZER: Die „Baltische Parallele“: gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finland- und Baltikumpolitik im 19. Jahrhundert?, in: Zeitschrift für Ostforschung 33 (1984), S. 551-577.

Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachenkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860-1939. Hrsg. von Peter Haslinger. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 25.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2009. 274 S. ISBN 3-87969-345-0. (€ 39,-)

Nationsbildungs- und Nationalisierungsprozesse in Ostmitteleuropa sind ohne die Beteiligung eines breiten, auf die Förderung der eigenen Nation ausgerichteten Vereinswesens kaum denkbar. Die Selbstmobilisierung der verschiedensprachigen Gemeinschaften abseits der staatlichen Ebenen in sich zunehmend voneinander abgrenzenden und miteinander konkurrierenden Einheiten ist ein grundlegender Bestandteil dieser Prozesse. Mit dem nationalen Vereinswesen in den gemischtsprachigen Gebieten Ostmitteleuropas im

späten 19. und frühen 20. Jh. beschäftigt sich der vorliegende Tagungsband unter dem besonderen Aspekt der Schutzvereine. Der Begriff selbst, der ursprünglich als Selbstdefinition verschiedener, insbesondere deutschnationaler Vereine in der Habsburgermonarchie verwendet wurde, suggeriert zunächst Abwehrmaßnahmen gegenüber einer Bedrohung. Diese Einschätzung, die der überwiegende Teil der hier behandelten Vereine auch für sich selbst reklamierte, trifft jedoch nur in geringem Maße die Charakteristik des Typus Schutzverein.

Ausgehend von der Frage, wen und wovon Schutzvereine denn wohl schützen mögen, stellt der Herausgeber Peter Haslinger einleitend Schutzvereine als Organisationen mit einem breiten Tätigkeitsspektrum im Rahmen der sozialen und Bildungsfürsorge innerhalb eines engen regionalen Raumes dar, die stark von den Aktivitätsmustern des jeweiligen nationalen Gegners geprägt waren. Schutzvereine hatten die Aufgabe, die *eigene* Bevölkerung im nationalen Sinne zu mobilisieren, das Bewusstsein für die Nation zu fördern und in Konkurrenz mit den Organisationen des nationalen Gegners für die Sicherung des Einflusses der eigenen Gruppe auf Gesellschaft, Staat und nicht zuletzt auch das Territorium zu sorgen. Hierbei ergab sich, wie Pieter M. Judson in seinem Beitrag über „imagined borderlands“ in der Habsburgermonarchie ausführt, die paradoxe Situation, dass die Vereine das, was sie zu schützen oder fördern vorgaben – die moderne Nation –, erst durch ihre Tätigkeit schaffen und durchsetzen mussten. Dabei wurde einerseits die Landbevölkerung als Hüter einer ursprünglichen nationalen Identität gerade auch in den Gebieten der sogenannten Sprachgrenze gefeiert, andererseits beklagten die meist aus städtischem Milieu stammenden Vereinsaktivisten die nationale Indifferenz der Bauern und bemühten sich, durch separierende Wohlfahrtspflege nationales Bewusstsein zu implementieren. Die soziale Fürsorge vor allem im Bereich der Kinderpflege und des Schulwesens wurde dann auch zu einem wesentlichen Kennzeichen der Schutzvereinsarbeit. Sehr anschaulich belegt Tara Zahra, wie verschiedene Vereine hier einen Bereich ausfüllten, der von den staatlichen Institutionen der Habsburgermonarchie vernachlässigt wurde. Die soziale Arbeit ließ die nationalen Bewegungen florieren, und der Staat griff unter dem Eindruck der sozialen Verwerfungen des Ersten Weltkriegs schließlich gern auf die lokalen Kompetenzen der Schutzvereine zurück, importierte damit aber auch die nationalen Fragestellungen in seine bis dahin auf Neutralität ausgerichtete Politik.

Das Verhältnis der Schutzvereine zur jeweiligen Staatsmacht ist neben der sozialfürsorglichen Arbeit ein weiterer Schwerpunkt dieses Bandes. Durch das breite geografische und zeitliche Spektrum der hier vorgestellten Vereine – von Böhmen bis zum Baltikum, von 1860 bis zum Zweiten Weltkrieg – wird deutlich, dass die völlig anders gelagerten staatlichen Rahmenbedingungen in der Habsburgermonarchie, den preußischen Ostgebieten oder den russischen Ostseeprovinzen prägend für Arbeitsspektrum, Ausrichtung und Wirkung der verschiedenen Schutzvereine waren. Während die Deutschen Vereine in den baltischen Provinzen der gesellschaftlichen Selbstorganisation und sozialen Positionssicherung als Resonanz auf den gesellschaftlichen Wandel seit der Revolution 1905 dienen sollten (Jörg Hackmann), zeichneten sich tschechische und deutsche Schutzvereine in Böhmen (Jitka Balcárová) durch eine gegeneinander gerichtete Aggressivität aus, wobei die Maßnahmen der einen Seite diejenigen der anderen konterkarierten. Beide suchten staatliche Unterstützung für ihre Anliegen, trafen aber sowohl in habsburgischer als auch in tschechoslowakischer Zeit mehrheitlich bei den Behörden auf Distanz (Peter Haslinger). Anders gestaltete sich diese Entwicklung allerdings für den ungarischen Bereich, wie Joachim von Puttkamer anhand eines Vergleichs des Siebenbürgischen und des Oberungarischen Magyarischen Kulturvereins nachweist. Beide Vereine traten in unterschiedlicher Gewichtung für einen aggressiven Sprachnationalismus ein und verstanden sich dabei als legitime Verlängerungen des Staates in die ungarische Gesellschaft hinein. Gänzlich anders lief dies in den preußischen Ostprovinzen, wo der Staat eindeutig Partei für die deutsche Seite ergriffen hatte. Das polnische Vereinswesen (Rudolf Jaworski) konnte

sich hier nur auf Selbsthilfe und Abgrenzung von den staatlichen Einschränkungen ausrichten.

Bemerkenswert ist die Modernisierungsleistung, die Schutzvereine, motiviert durch ihren nationalen Anspruch, im Bereich der Volksbildung erbrachten, wie u.a. Kai S t r u v e für Polen und Ruthenen in Galizien nachweist. Hierzu gehören auch die Veränderungen, die die nationale Schutzarbeit langfristig bei den Geschlechteridentitäten bewirkte, obwohl dies keineswegs intendiert war. Heidrun Z e t t e l b a u e r zeigt anhand des Vereins Südmark, dass, obgleich Frauen nur eine passive Rolle als Hüterinnen der Nation im privaten und familiären Bereich zugedacht wurde, die Nationalisierung des Familiären gerade auch eine Aktivierung der Frauen im politisch-sozialen Bereich mit sich brachte.

Das Verdienst des vorliegenden Bandes liegt in dem breiten Spektrum der vorgestellten Organisationen und der Untersuchung einer Vielzahl von Einzelaspekten. Im direkten Vergleich werden dabei übergreifende Strukturen erkennbar, die eine weitere definitorische Ausarbeitung des Begriffs „Schutzverein“ als speziellen Vereinstypus lohnenswert erscheinen lassen. Abgerundet wird der Band durch den Abdruck einer Auswahl von propagandistischen Postkarten deutscher und tschechischer Schutzvereine (nochmals Rudolf Jaworski), die in ihrer Gegenüberstellung sehr anschaulich die Parallelität der nationalpolitischen Einstellungen bei verschiedenen nationalen Vereinen illustrieren.

Düsseldorf

Sabine Grabowski

Chorgesang als Medium von Interkulturalität. Formen, Kanäle, Diskurse. Hrsg. von Erik F i s c h e r. (Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“, Bd. 3.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2007. 428 S. ISBN 978-3-515-09011-7. (€ 48,-)

In jüngster Zeit sind Formen kollektiven Musikmachens vermehrt in die Aufmerksamkeit der Forschung gerückt, und zwar sowohl bei Musikwissenschaftlern als auch bei Sozialhistorikern. Besonders für Letztere bietet das Feld des Chorgesangs eine Möglichkeit, Prozesse der Solidarisierung und Identitätsbildung nicht nur im Vereinswesen zu studieren. Berücksichtigt man die Tatsache, dass nationale Identitätsbildungen des 19. Jh.s meist der Ausbildung eines kulturellen Horizonts folgten, dann sind Untersuchungen zur Chorkultur im 19. und 20. Jh. auch ein Teil des weiten Feldes der Nationsforschung. Von vorneherein begibt man sich hier also in ein Untersuchungsfeld, das Interdisziplinarität und Interkulturalität geradezu herausfordert.

Das Erste, was an diesem Band besticht, ist die Weite des Blickes. Es gibt kaum ein Gebiet im östlichen Mitteleuropa, das nicht wenigstens in einem Aufsatz kurz gestreift würde. Ein großer Teil der Autoren stammt aus den betrachteten Ländern selbst, so dass der Vielfalt der in den Blick genommenen Orte auch eine Vielfalt unterschiedlicher personeller Zugänge zum Thema entspricht. Dass dabei in Länge und Konzeption höchst unterschiedliche Texte herausgekommen sind, ist kein editorisches Manko, sondern ausdrücklich so gewollt und eine natürliche Folge eines pluralistischen Zugangs zum Material. Hinzu kommt, dass der Hrsg. ein Redaktionsteam hat, auf das er sich ganz offensichtlich verlassen kann: Die einzelnen Texte sind durchweg sorgfältig ediert, insbesondere der souveräne Umgang mit den untereinander so unterschiedlichen Sprachen des östlichen Mitteleuropas beeindruckt. Auch wenn sie manchmal allzu kurz geraten sind, erhöhen die jedem Beitrag beigegebenen Zusammenfassungen den Gebrauchswert des Bandes in zweierlei Hinsicht: Die englische Zusammenfassung der fast durchweg in Deutsch verfassten Beiträge erweitert den Leserkreis, und die außerdem jedem Beitrag nachfolgenden Zusammenfassungen in der jeweiligen Landessprache lässt das Buch auch für Forscher aus den betrachteten Regionen interessant erscheinen. Freilich ist der Gebrauchswert für einen des Deutschen mächtigen Leser am höchsten: Dieser nämlich erhält ein bislang beispielloses, in der Tiefe hervorragend fundiertes Kaleidoskop zum deutschen Chorgesang im östlichen Europa und auch in Deutschland selbst.